

## Beurteilung des Pietismus.

Der Pietismus war wie ein Frühling, in dem das Leben aus der Tiefe neu an das Licht der Sonne hervordringt. Freilich nicht alle Blüten setzten Frucht an. So ist auch der Pietismus nicht zu jener Macht geworden, die das ganze Volk seiner Wiedergeburt hätte entgegenführen können. Es ist eine starke Übertreibung, wenn man ihm eine Geistesausgiessung, wie sie zu Pfingsten geschah, zuschreibt. Vielmehr gilt vom hallischen Pietismus gegen sein Ende hin das Wort Bengels: „**Er ist etwas zu kurz geworden für den Geist der heutigen Zeit.**“ Daher ging er so schnell in die Aufklärung über. Doch mag auch die „morose Art“, in der er sich aus der Welt der Unwiedergeborenen zurück zog, statt in sie hineinzugehen, um sie zu überwinden, daran mit schuldig sein. Wohl hielten sich hier und da Konventikel, „**die nicht ohne separatistische Züge ihr religiöses Leben im stillen weiter pflegten.**“ Aber die Flut des Vernunft-Glaubens strömte durch das Land, und der Inseln waren zuletzt wenig, die aus dem trüben Gewoge empor ragten. Überaus trübselige Nachrichten klingen in mündlicher Überlieferung aus dieser späteren Zeit zu uns über den sittlichen Stand derer, die durch ihr Amt berufen waren, Vorgänger ihrer Gemeinden in Glauben und Heiligung zu sein. Es sei darüber geschwiegen. An der Tatsache aber ist nicht zu zweifeln, dass die erste pietistische Bewegung, so wichtig sie für einzelne war, für das gesamte religiöse Leben unseres Landes doch zuletzt nicht die gehoffte Frucht brachte. Der Pietismus ist dennoch nicht vergeblich gewesen. Er hat der Bewegung den Weg gebahnt, die im 19. Jahrhundert unser Volk ergreifen sollte.

Unvergessen soll ihm sein, dass er unserem Volk in schwerer Zeit die Hand gereicht hat, sich aus tiefem Falle aufzurichten. Und er hat Einwirkungen auf unser Volksleben hervorgebracht und Erfolge gehabt, die noch heute erkennbar sind. So urteilt Gustav Freytag. Sein erstes und dauerndes Verdienst ist, dass er immer und überall darauf aus ist, „**den Kopf in das Herz hineinzubringen**“, dass er aus dem äußerlichen Vertrauen auf die reine Lehre in das Erleben dessen, was die Kirche lehrt, führt. Er verwirft alles tote opus operatum, tote Kirchenwesen. Er betont die eigene Gewissheit, weckt persönliches Leben, will Gott geheiligte Persönlichkeiten. Er kann daher jenen Vorwurf ertragen, als sei er nur „himmlischer Egoismus“ (Johann Daniel Falk).

Von dieser seiner Einstellung zeugt nicht nur der Aufschwung, den das Kirchenlied und die erbauliche Literatur durch ihn nahmen. Auch die geistliche Arbeit wird durch ihn eine andere: An die Stelle der bisher geübten, überaus strengen, rein gesetzlichen Kirchengucht tritt die Seelsorge, die dem einzelnen nachgeht, seine Bedürfnisse zuerkennen sucht und ihm innerlich zurecht helfen möchte. Nicht mehr das brachium saeculare, der starke Arm der Staatsgewalt wird angerufen, sondern man sucht sich das digitus spiritualis, des göttlichen Fingers, zu bedienen, durch den der Heiland Teufel austrieb. Man legt Wert auf Erziehung von Jugend auf. Davon zeugen Waisenhäuser, kirchlicher Unterricht, Einführung der Konfirmation. Durch den Einfluss der Frauen, die naturgemäss sich dem neuen Leben leichter erschließen, gewinnen die Pfarrhäuser eine ganz andere Bedeutung als bisher. Sie werden auch mit Hausandacht, Gesang und Gebet Vorbilder der Häuser der Gemeinde.



Im Moment der Aufklärung, zu dem die römische Göttin der Erkenntnis, Minerva, das Licht spendet, finden die Religionen der Welt zusammen.

Daniel Chodowiecki 1791

(Bildquelle: Wikipedia)